

Ansprache beim Neujahrsempfang 2016

Bischof Dr. Gerhard Feige

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

haben Sie Flüchtlingen schon einmal auf irgendeine Art und Weise geholfen: durch Geld- oder Sachspenden, beim Ausfüllen von Formularen oder einem Behördengang, beim Erlernen der deutschen Sprache oder bei der Einrichtung einer Wohnung, durch Vermittlung von Begegnungs- und Arbeitsmöglichkeiten oder durch Übernahme einer Vormundschaft für Minderjährige? Kümmern Sie sich um Flüchtlinge vielleicht sogar besonders intensiv? Geht Ihnen deren Schicksal zu Herzen? Ist es Ihnen nicht egal, was aus diesen Menschen wird, die bei uns Zuflucht und Perspektiven suchen? Wenn Sie darauf mit „ja“ antworten können, dann sind Sie mit Sicherheit ein „Gutmensch“. Dann sind Sie einer oder eine von denen, auf die dieses „Unwort des Jahres 2015“ zutrifft. „Gutmenschen“ – so die ironische oder polemische Meinung – seien naiv, dumm und weltfremd, entweder von einem Helfersyndrom befallen oder als moralische Besserwisser unterwegs. Ungarns Ministerpräsident Orbán hat solchen Typen sogar „moralischen Imperialismus“ vorgeworfen. „Gutmenschen“ würden gerade in Bezug auf den Umgang mit Flüchtlingen einfach nicht wahrhaben wollen, dass ihre Menschenfreundlichkeit kontraproduktiv und anmaßend sei, ja sogar verheerend für das deutsche Volk und Vaterland. Und die jüngsten Ereignisse in der Kölner Silvesternacht scheinen da nur Wasser auf die Mühle all derer zu sein, die es schon seit einiger Zeit für völlig verfehlt halten, noch weitere Flüchtlinge aufzunehmen.

Auf der anderen Seite haben wir gerade die Fluchtgeschichte von Frau Kerin Mohammed Omar und ihrer Familie gehört. Mich bewegt sehr, was Sie, liebe Frau Omar, uns erzählt haben. Ihre Erfahrungen widerlegen zutiefst, dass diejenigen, die Ihnen und Ihrer Familie geholfen haben, weltfremde „Gutmenschen“ sind. Im Gegenteil, es leuchtet darin vielmehr auf, was es bedeutet, wenn Menschen in ihren Mitmenschen vor allem den Bruder oder die Schwester sehen, und wie sehr unsere Gesellschaft davon lebt, dass es Menschen gibt, die sich anderen ohne Ansehen der Person zuwenden.

Sie alle, die heute an diesem Neujahrsempfang teilnehmen, sind solche Leuchtpunkte in unserer Gesellschaft. Auf vielfältige und beeindruckende Weise setzen Sie sich ehren- oder hauptamtlich für diejenigen ein, die zu uns geflüchtet sind: in Pfarreien und Gemeinden, Vereinen und Verbänden, Bildungs- und Sozialeinrichtungen. Dazu gehören z.B. die professionellen Beratungsdienste durch unsere Caritas in der ZAST des Landes Sachsen-Anhalt in Halberstadt und anderswo, der Verein „refugium“ zur Betreuung minderjähriger unbegleiteter Flüchtlinge, das Interkulturelle Beratungs- und Begegnungszentrum in Magdeburg und unsere kirchliche Flüchtlingshilfe. Andere von Ihnen sind in Netzwerken oder in der Kommunalpolitik tätig. Wieder andere organisieren Sprachkurse oder bieten Wohnraum, kümmern sich um die medizinische Versorgung oder stehen den Asylsuchenden in anderen materiellen und seelischen Nöten mit Rat und Tat bei.

Der heutige Empfang soll ein Zeichen des herzlichen Dankes für Sie alle sein. Ich bin beeindruckt davon, dass Sie sich nicht einschüchtern oder beirren lassen, auch wenn Sie manchmal beschimpft werden oder sogar tätlichen Übergriffen ausgesetzt sind. Gerade in Ostdeutschland werden ja nicht nur die Flüchtlinge selbst, sondern auch deren Helfer und Helferinnen in einem erschreckenden Ausmaß attackiert. Ich danke Ihnen für Ihren selbstlosen Einsatz, Ihren Mut und Ihre Beharrlichkeit. Wieviel Kompetenz haben Sie sich auf diesem Gebiet auch schon angeeignet! Angesichts all dessen bin ich richtig stolz darauf, Bischof eines Bistums zu sein, in dem es so viele Menschen gibt, die gerade in der Flüchtlingshilfe trotz mancher Bedenken und Widerstände anderer Bürger und Bürgerinnen tun, was ihnen ihr Herz gebietet und damit gewissermaßen gegen den Strom schwimmen. Auch wenn unser Bistum von seinen sonstigen äußeren Bedingungen her nur in einer unteren Liga spielt, können wir uns mit diesem Engagement so vieler Ehren- und Hauptamtlichen durchaus sehen lassen! Dabei sind wir auch gut mit verschiedenen Verantwort-

tungsträgern in Politik und Gesellschaft vernetzt und ziehen an einem Strang. Auch dafür bin ich von Herzen dankbar.

All dies zeigt auch, dass wir Christen alles andere als wirklichkeitsferne „Gutmenschen“ sind, die nicht um die Probleme dieser Welt wüssten. Im Gegenteil: das Evangelium hilft uns, wach zu bleiben und nach Lösungen zu suchen, die nachhaltig sind. Dazu gehört es auch, nicht Ängste zu schüren oder Wut und Hass an anderen auszulassen, sondern die Herausforderungen differenziert wahrzunehmen und verantwortungsvoll darauf zu reagieren. Dazu gehört es auch, die gesamte Gesellschaft im Blick zu behalten und sich für deren Stabilität und Frieden einzusetzen. Dazu gehört es auch, die anderen Bedürftigen nicht zu vernachlässigen und sich insgesamt um eine noch größere soziale Gerechtigkeit zu mühen.

Wenn seit der „Kölner Silvesternacht“ männliche Flüchtlinge verschiedentlich unter Generalverdacht gestellt werden, so wird dies in keiner Weise den Unzähligen gerecht, die vor Krieg und Terror geflohen sind, um ihr Leben zu retten. Oder wer auf sogenannte sichere Herkunftsstaaten pocht, sollte sich einmal vor Augen führen, dass die DDR 1989 nach heutigen Kriterien zweifellos als ein sicheres Herkunftsland eingestuft worden wäre. Und doch fanden immer mehr Menschen das Leben in diesem Staat unerträglich und sehnten sich nach besseren Verhältnissen. Darum kehrten schließlich viele vor und besonders nach dem Mauerfall der DDR den Rücken. Eigentlich wäre die alte Bundesrepublik berechtigt gewesen, viele der Flüchtlinge wieder zurückzuschicken und sich nun durch Stacheldraht und Mauern vor solchen Personen zu schützen, die es nur auf ihren Wohlstand abgesehen hatten und ihr Sozialwesen ausnutzen wollten. War damals nicht auch zu hören: „Kommt die D-Mark, bleiben wir; kommt sie nicht, gehn wir zu ihr!“? Das sollte man nicht vergessen, wenn heutzutage vielfach zwischen „Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen“ unterschieden wird und der Eindruck entsteht, letztere seien so etwas wie Kriminelle, die unser Rechts- und Wertesystem nur missbrauchen und uns betrügen wollten. Wer kann es Menschen, die in notvollen Verhältnissen – bitterer Armut, unerträglich werdendem Klima, autoritären Diktaturen oder verschiedenster Diskriminierung – leben, eigentlich verdenken, wenn sie sich aufmachen, um anderswo ihr Heil zu suchen?

Dass in unserer heutigen Situation manches verängstigen kann, an die Grenzen bisheriger Praxis stößt und eventuell unlösbar erscheint, ist nicht von der Hand zu weisen. Denn sicher können wir nicht alle, die zu uns kommen, auf Dauer aufnehmen. Sicher bedarf es großer Anstrengungen, um so viele Menschen aus anderen Kulturen erfolgreich zu integrieren. Sicher braucht es Leitvorstellungen, wie wir künftig zusammenleben wollen. Und sicher wird nicht alles so bleiben, wie wir es in der letzten Zeit gewohnt waren. Wie man aber damit umgeht, ist entscheidend. Mit Abschreckungsmethoden, Pauschalurteilen und Diffamierungen werden wir die Probleme nicht lösen können. Wir sollten uns deshalb davor hüten, zu Getriebenen unserer eigenen Ängste zu werden, die Schotten dicht zu machen und neue Mauern aufzubauen. Auch „Obergrenzen“ sind keine menschenwürdige Lösung. Was wird eigentlich mit den Flüchtlingen, die dann außerhalb solcher festgelegten Zahlen ankommen? Sollen sie interniert oder einfach ihrem Schicksal überlassen werden? Sollen sie auf dem Balkan verhungern oder wieder dahin zurückkehren, wo „verbrannte Erde“ ist und es niemand von uns aushalten würde? Wollen wir uns so aus der Verantwortung stellen? Selbstverständlich kann Deutschland nicht alles meistern, aber im europäischen Verbund wäre mehr möglich, als bisher zustande gekommen ist.

Dankenswerterweise gibt es unter uns auch genügend Kommunalpolitiker und andere Verantwortungsträger sowie Haupt- und Ehrenamtliche, die nicht das Klagen und Jammern verstärken, sondern sich mutig und kreativ den gewaltigen Herausforderungen stellen. In dieser Situation ist es die besondere Aufgabe der Kirchen, für die Würde aller Menschen – eines und einer jeden – einzutreten, unabhängig von deren Herkunft, Hautfarbe oder Religion. Dazu gehört auch, dass alle, die bei uns Zuflucht suchen, das Recht auf ein individuelles und faires Asylverfahren haben. Entgegen allen fremdenfeindlichen und rassistischen Tendenzen, allen hasserfüllten Protesten und gewalttätigen Übergriffen, die seit einiger Zeit auch zu verzeichnen sind, brauchen wir aber noch stärkere politische Bemühungen, eine wirklich solidarische Zivilgesellschaft und eine neue Kultur der Mitmenschlichkeit. Wie hat es doch neulich Pater Dartmann, ein Jesuit, treffend gesagt: „Ich habe keine Angst vor einer Überfremdung von außen, wohl aber vor einer Entmenschlichung von innen.“ Wer ein christliches Abendland verteidigen will, sollte zuerst einmal den Blickwechsel

nachvollziehen, der im Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu erkennen ist. Während die etablierten Personen – Priester und Levit – eher fragen: „Was wird aus mir, wenn ich dem, der unter die Räuber gefallen ist, helfe?“, ist der Samariter, der als Fremder zufällig des Weges kommt, von der Sorge erfüllt: „Was wird aus dem, der da liegt, wenn ich ihm nicht helfe?“ Der Maßstab der Barmherzigkeit sind nicht wir selbst und etwa unsere Berechnung oder Großzügigkeit, sondern ist die Not des anderen. Ich hoffe, dass unsere demokratische Gesellschaft sich auch in dieser schwierigen Situation als menschenfreundlich bewährt und nicht rechts- wie linksradikale Kräfte oder „zündelnde Biedermänner“ an Einfluss gewinnen.

Im Umgang mit den Flüchtlingen wird sich zeigen, was Geistes Kind unsere Gesellschaft wirklich ist, ob sie satt und zufrieden nur um sich selbst kreist, sich ängstlich abschottet und fremde Not verdrängt, oder ob sie weltoffen und fantasievoll mit dazu beiträgt, die anstehenden Herausforderungen konstruktiv und menschenfreundlich zu bewältigen. Die unzähligen Willkommensinitiativen der letzten Zeit sind für mich dabei ein starkes Zeichen der Hoffnung. Sie sind – wie es ein Journalist einmal formuliert hat (SZ vom 23.09.2015) – „die wirksamste politische Demonstration seit Menschengedenken, der ‚Aufstand der Anständigen‘ ... Sie versammelt sich nicht unter Spruchbändern und vor Mikrofonen, sondern in Zelten, Kleiderkammern, hinter Kuchentischen und an Bahnsteigen, sie organisiert sich nicht durch offizielle Aufrufe, sondern in den Netzwerken, die auf ihre Weise auch die Flüchtlinge nutzen.“ Diese Herzlichkeit sollte nicht abbrechen. Wesentlich wird aber nun sein, dass auch die Integration gelingt, dass sich sowohl die Zuwanderer als auch die Einheimischen füreinander öffnen und miteinander arrangieren. Dazu sind Bildungs- und Berufsperspektiven notwendig, dazu können Interesse und Wertschätzung im ganz alltäglichen Umgang entscheidend mit beitragen.

Ich danke noch einmal allen, die sich für Flüchtlinge engagieren. Lassen wir uns von Schwierigkeiten und Hindernissen nicht beirren. Folgen wir vielmehr weiterhin unseren tiefsten Überzeugungen und tragen wir so zu einer solidarischen Zivilgesellschaft und einer Kultur der Menschlichkeit bei. Und bedenken wir vielleicht noch eines, was Edmund Burke einmal gesagt hat: „Für den Triumph des Bösen reicht es, wenn die Guten nichts tun.“ Es ist – so meine ich – nicht das Schlechteste, für einen „Gutmenschen“ gehalten zu werden oder sich zu bemühen, ein guter Mensch zu sein.